

Der Würfelbecher

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **52 (1977)**

Heft 1

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Würfel- becher

Gross zum Start ins 1977

Verrauscht sind die Feste, die Kurve ist wiederum auf «normal» zurückgesunken, und nebst den üblichen Begleitscheinungen, wie etwa ein bedenklich leeres Proteonnaie, herrscht Alltagsgrau vor. Es hat sich nichts Umwälzendes ereignet, obwohl man jeweils in solch kosmischen Stunden gerne an Wunder, an irgend etwas glaubt, selbst nicht wissend, in welcher Gestalt uns solch ein Wunder erscheinen sollte. Und so stehen wir wiederum mitten in unserem Pflichtenkreis drin und haben das mehr oder weniger schwere Sorgenbündel weiter zu tragen.

Noch ist die heutige «Technik» nicht so weit fortgeschritten, dass man sich derartiger Lasten einfach entledigen kann. Wir haben uns damit auseinanderzusetzen. «Arbeiten und nicht verzweifeln» heisst die Parole. Darum kämpfen wir erneut den oft harten Kampf ums Dasein, ohne uns zur gefährlichen Frage verleiten zu lassen «wozu?» Wir sind in den Rhythmus hineingestellt, haben unsere Mission in diesem kurzen Erdendasein zu erfüllen und vielleicht – Erbsünden abzutragen? Aber solange noch ein Funken Leben in uns ist, dürfen wir auch die Hoffnung nie aufgeben. Selbst, wenn etwa einer beim Zurückschauen sich sagen muss, wieviele Irrwege, Leerläufe und – man mag es ihm verzeihen – Fehler er machte. Und ist nicht immer wieder gerade dort eine Tür aufgegangen, wo wir glaubten, am Ende unserer Kräfte zu sein?

Verschieden wird jeweils ein altes Jahr verabschiedet, und dennoch, der Sinn ist überall derselbe. Millionen von Menschen schütteln sich zur zwölften Stunde die Hände und wünschen sich gegenseitig Glück. In Zürich auf dem Münsterhof, in London auf dem Piccadilly Circus, in Mailand auf der Piazza del Duomo, und so in aller Welt wird «guets Neus» ausgetauscht. Menschen wie du und ich lassen aus ihrem Herzen heisse Wünsche zum Himmel aufsteigen, mag dieser nun mit Sternen übersät sein oder auch nur mit farbigen Papierschlängen... das bleibt sich gleich. Wünsche, die wahrhaftig nichts mit schnödem Mammon zu tun haben, sondern deren Erfüllung oft nur ein bescheidenes Glück bedeuten würden, ein bisschen Erleichterung in ein menschliches Dasein zu bringen vermöchte. Hier übertönen laute Musikkapellen das eigene Ich, bequem

«rutscht» man hinüber, ohne Musse zu finden, eine beschauliche Minute einzuschalten. Dort öffnet man zur mitternächtlichen Stunde nur leise das Fenster und lässt das feierliche Glockengeläute in die Stube dringen. Da wird in Skihütten, bei heimeligem Kerzenschein Neujahr gefeiert, und jener überschläft den Jahreswechsel, weil für ihn diese Nacht ebenso dunkel ist wie alle andern. Mögen ihm wenigstens im Traum die Engel erscheinen!

Und solange noch ein bisschen von dem herrlichen Tannenduft an unserem Sonntagsgewand zu schnuppern ist, und das aufgesteckte Lichtlein ebenfalls noch ein bisschen Schimmer verbreitet, möchte ich geschwind allen, Leserschaft und Redaktion des Wohnen ein recht gutes, neues Jahr wünschen. Nur zu bald senkt sich jeweils wieder der «eiserne Vorhang» auf unser Gemüt und versperrt damit auch das Türchen, welches noch Tage zuvor weit offen stand, bereit, das schönste aller Wunder hereinzulassen... Mö

Eingebrochen

Damals ging ich noch nicht zur Schule. Aber mein älterer Bruder besuchte schon die erste Klasse und nahm mich manchmal mit. Wir waren nämlich unzertrennlich. Ich durfte zwischen den anderen Schulkindern sitzen, auf einer kleinen Tafel kritzeln, kneten, malen und mit den anderen Kindern in der Pause spielen. Natürlich war ich der verwöhnte Spielball der ganzen Klasse. Die Kinder trieben allerlei Scherze mit mir. Ich war ja noch so ein kleiner Dummer, dem man allerlei vorschnacken konnte. Getreulich befolgte ich die Aufforderung der grossen Kinder, schlich mich in die Treppenhäuser, klingelte und wurde oft erwischt.

Im Januar muss es dann gewesen sein. Damals gab es noch richtigen hohen Schnee, den unsere Kinder in der Stadt kaum noch so richtig kennen. Der Kanal mit dem breiten runden Löschteich in der Nähe der Schule war zugefroren. Ein Polizeischild warnte am Ufer: «Vorsicht! Lebensgefahr!» Aber ich konnte ja damals noch nicht lesen. Mein Bruder wohl, aber der ahnte nichts Böses, als wir an der Brücke standen und Steine von oben auf das Eis warfen. Die tanzten auf der Eisfläche. Unter uns rauschte ein kleiner Wasserfall. Wir hörten ihn deut-

lich. Hier fror das Wasser nur ganz selten. Das wussten wir. Dahinter floss der Bach, der sein Wasser an dieser Stelle an den Kanal übergab, nur sehr schmal dahin. Mein Bruder hielt mich an der Hand. Er war selbst kaum mehr als sieben Jahre alt, ich wohl an die fünf. Und dann entbrannte eine Schneeballschlacht. Und da war es auch schon geschehen. Ich hatte mich mit einigen grösseren Jungen die Böschung zum Löschteich hinunter geschlichen. Mit unseren Absätzen hackten wir auf dem herum. Es hielt. Und dann sagte einer der Jungen zu mir: «Wenn du kein Angsthase bist, läufst du jetzt allein über das Eis bis an das andere Ufer!» – «Ich bin kein Angsthase!» sagte ich mit dem Stolz meiner fünf Jahre. Meine Ehre stand auf dem Spiel, die mit dem gefährlichen Schimpfwort der Jungen «Angsthase» unlöslich verbunden schien. So stob ich aus der Gruppe meiner Verführer hinaus und erreichte mit schnellen Schritten die Mitte des Teiches. Plötzlich ertönte der Schreckensruf: «Hans!» Mein Bruder stand auf der Brücke. Er trug die Verantwortung. Angst, Sorge, Wut, alles lag in diesem einen Wort: «Hans!» mit dem er mich zu beschwören suchte. Aber die Angst schwang am mächtigsten darin mit. Sie war es auch, die mich anhielt. Plötzlich ward mir mein Abenteuer bewusst. Ich wusste nicht mehr woher und wohin. Da griff ein Mann ein. Er lehnte über dem Brückengeländer und schrie: «Scher dich vom Eis! Sonst brichst du ein!» Er versetzte mich in eine namenlose Angst. Ich sah nur die drohende Hand des Mannes, spürte, dass ich etwas Verbotenes tat und jagte nun weiter. Mein Herz schlug mir bis zum Hals hinauf. Ich schwitzte ganz erbärmlich, obwohl es kalt war. Dann knackte das Eis. Ich stockte einen Augenblick, und dann brach ich ein. – Der Schreckensruf am Ufer riss mich wieder hoch. Es gelang mir, mit dem einen eingebrochenen Bein wieder herauszukommen und vorwärts zu rasen. Ich weiss heute nicht mehr, wie ich an das Ufer gekommen bin. Es war wohl meine Rettung, dass ich mich immer weiter von der Strömung des Wasserfalls zum Kanal hin entfernte. Hier war das Wasser tiefer, aber auch schmaler. Das Krachen des berstenden Eises lief immer hinter mit her. Dennoch erreichte ich mit einem nassen Bein und einem gewaltigen Schrecken in den Gliedern das jenseitige Ufer.

Ohne mich umzusehen, rannte ich weiter, kroch durch einen schadhafte Zaun

und gewann die Strasse. Hier erreichte mich mein Bruder. Er war wachsbleich. Von seinem Zorn spürte ich nichts. Die Freude, mich lebend heimzubringen, überwog. *Hans Bahrs*

Skidiebstähle

Wenn «das ganze Volk» Ski fährt, so sind darunter nicht alles anständige Sportleute. Noch allzu viele Skifahrer sind andererseits recht vertrauensselig. Denn sie haben noch nicht zur Kenntnis genommen, dass die Skidiebstähle Jahr um Jahr zunehmen, und zwar in allen Alpenländern. Die Diebe haben es natürlich vor allem auf die neueren und teureren Modelle unter den Skis und Skistöcken abgesehen.

Nicht überall hat es abschliessbare Skistöcke, deren Benützung vor viel Ärger und Umtriebe bewahrt. Die «Versicherungsinformation» empfiehlt, teure Skis nicht paarweise abzustellen, vor allem dann nicht, wenn sie nicht im Blick behalten werden können. Empfohlen wird, die Skis einzeln und auseinanderliegend zu deponieren, weil Diebe normalerweise sich scheuen, nach dem passenden zweiten Ski zu suchen. *Moritz*

Ärzte gehen mit gutem Beispiel voran

Die Ärzte wissen aus ihrer täglichen Arbeit nur allzugut, wie gesundheitsschädigend das Rauchen ist. In Sitzungen der Ärztesgesellschaft des Kantons Bern ist Rauchen verboten. Im Sitzungszimmer des eidg. Gesundheitsamtes ist zu lesen: «Bitte nicht rauchen!»

Die Schweizer Ärzte wissen es aber nicht nur, sie sind im Begriffe, daraus persönlich die Konsequenzen zu ziehen. Noch im Jahre 1955 rauchten 45% aller Ärzte in der Schweiz regelmässig. 1974 hätten «nur» noch 20,8% der Ärzte geraucht.

Dorfentwicklung in Afrika

Die schweizerischen Hilfswerke lernen nicht nur laufend den wirkungsvollen Einsatz in Entwicklungsländern, sondern auch die Berichterstattung an uns Schweizer. In Nummer 66 der «Zeitschrift des Schweizer Aufbauwerkes für Entwicklungshilfe» (Helvetas) wird äusserst instruktiv über die partnerschaftliche Basistätigkeit in Asien, Afrika und Lateinamerika berichtet, die beeindruckt.

Als Beispiel sei auf eine technische Zusammenarbeit zwischen Helvetas und dem afrikanischen Staate Kamerun hingewiesen. Partner ist das Departement

für Dorfentwicklung. Die Zielsetzung dieser Dorfentwicklung kann mit folgenden Stichworten umrissen werden:

Verbesserung der Trinkwasserversorgung, wodurch ungezählte Arbeitsstunden (lange Wege zu entfernten Quellen, Tümpeln oder Flüssen) für produktiven Einsatz in der Landwirtschaft frei werden.

Verbesserung der ländlichen Lebensbedingungen unter anderem auch durch Schaffung eines Sekundärstrassennetzes, wodurch regionale Märkte geöffnet, Absatzmöglichkeiten für landwirtschaftliche Produkte verbessert und Landflucht abgeschwächt werden kann.

Ausbildung von qualifizierten Handwerkern und Schaffung von Arbeitsplätzen in den Eingeborenenländern.



Zwar romantische, aber ungenügende Wasserversorgung

In Kumba ist eine Baufachschule in Betrieb, in der Lehrgänge für Maurer, Bauzeichner, Sanitärinstallateure, Zimmerleute, Poliere und Bauführer durchgeführt werden.

Soll und Haben

Meiner Lebtage mache ich Budgets, ganz besonders und mit neuem Mut anfangs eines Jahres. Wissen Sie, was ein Budget ist? Es bedeutet eine theoretische Aufstellung aller voraussichtlichen Ausgaben, die – wenn möglich – nicht höher sein sollten als die Einnahmen. Und dass Theorie und Praxis nie dasselbe sind, das wissen Sie sicher auch.

Also sehen Sie, bei einem solchen Budget können Sie wahre Rechenkünste vollbringen: so um den Zehnten des Monats herum beginne ich mit dem sorgfältigen Aufstellen für den folgenden Zahltag. Posten um Posten schreibe ich auf, was alles zu bezahlen ist, und zwar so, dass noch eine kleine Summe für persönliche Bedürfnisse übrigbleibt, gleichsam um das Flämmchen der Daseinsfreude erhalten zu können, denn: der Mensch lebt nicht vom Brot allein... Dann denke ich beim Zusammenzählen mit etwelcher Genugtuung: nun, diesmal

geht's noch ganz ordentlich; wenn ich nur einigermaßen festzubleiben vermag, kann ich mit dem Rest bis zum Letzten schon durchschlüpfen.

Aber oha! Mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten. Die Tage vergehen, und mit diesen taucht auch so manch Unvorhergesehenes auf. Wie trügerlich steht doch die sauber aufgestellte Zahlenreihe da! Ein Telefon meiner Schwester: «Du, ich hätte Dir ein paar wunderbare Schuhe, ein Modell, sage ich Dir, 52 Franken statt 85; eine einmalige Gelegenheit – willst Du zugreifen?» Und weil ich tatsächlich neue Schuhe brauche (ich hätte sie zwar im Moment noch nicht gekauft) säusle ich ein ergebenes Ja durchs Telefon, nicht ohne Wehmut an mein Budget denkend. Zwei Tage später stelle ich mit Entsetzen fest, dass ich Tante Anna in die Aufstellung hätte nehmen sollen, d. h. ihren 80. Geburtstag. So stelle ich halt mein Budget um. Ich streiche einfach ein bis zwei Posten, welche nicht um alles in der Welt gerade in diesem Monat stehen müssen; der neue Trainingsanzug muss weichen, ebenso wird das Bretzeleisen ad acta gelegt, bis ich konstatiere, dass mir nachher fast zuviel Sackgeld verbleibt. Das scheint mir allerdings verdächtig. Was tun? Aus der ellenlangen Reihe meiner Herzenswünsche suche ich mir einen in der passenden «Grösse» aus und setze ihn ein.

Noch 10 Tage bis zum Zahltag; Ruhe vor dem Sturm – was wird wohl noch kommen? Und es kommt wirklich: ein Brief von der Versicherungsgesellschaft – ach, wie konnte ich auch das vergessen! Kaum habe ich mich ins Unvermeidliche gefügt, grinst mich ein per Post erhaltener Zettel an, der Radio sei repariert und koste 69 Franken. Also wieder frisch ans Werk! Ich sitze hin und budgetiere weiter – hier gestrichen, dort dazugesetzt. Ich seufze und nehme mir vor, nie mehr Budgets zu machen.

Und doch kann ich nicht davon lassen. Es ist so schön, auf dem Papier einen Überschuss glänzen zu sehen, selbst wenn dann dieses ach so bescheidene Häuflein im Laufe der Tage wieder tausendmal schmilzt wie Butter an der Frühlingssonne. Machen Sie auch Budgets? Und wenn ich jetzt für meinen Stosseufzer vom Redaktor Zeilengeld bekomme, wissen Sie, was ich dann tun werde? Jawohl, mein Budget ändern – diesmal aber mit Vergnügen. *Möwe*

Zuguterletzt

In einem Säuglingsheim falteten zwei erschöpfte Kinderschwester Windeln. «Weisst du», sagte die eine mit einem Blick auf den Saal voll quäkender Babies, «ich kann es einfach nicht glauben, dass sie nur zu 80 Prozent aus Wasser bestehen.» *Möwe*